Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 1-2

Artikel: Gewalt. Und ihr Ende
Autor: Hui, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nadelöhr

Gewalt. Und ihr Ende

Matthias Hui

Wenn Lukas Bärfuss den harten Kern seines Werks freigelegt, sieht das so aus: Leid und Schmerz, Mord und Totschlag, Folter und Vergewaltigung. Sein Stoff ist die Gewalt. Sie ist die unter- und abgründige Verbindung zwischen seinen Romanen und Theaterstücken. Von ihr redete er als Träger des Georg-Büchner-Preises 2019.

Hierzulande tritt Gewalt selten offen zutage, auch in der Literatur nicht. «Als Schweizer», sagt beispielsweise die Hauptperson, ein Entwicklungshelfer, in einer Schlüsselszene in Bärfuss' Roman *Hundert Tage*, «habe ich mit dem Kolonialismus nichts zu tun». Gerade um die unerkannten, aber deshalb nicht weniger verheerenden Verstrickungen in die Gewalt geht es Bärfuss. Auch um die Macht in Geschlechterverhältnissen, die ein weisser Mann auszuspielen imstande ist, wenn er als Mensch nicht mehr weiter weiss.

Bärfuss sprach in seiner Preisrede von Deutschland. Die Gegenwart beschreibt er als eine Zeit der Beliebigkeit, innerer Zerrüttung und des Orientierungsverlusts. Die Nazis, das war sein explosiver Satz, seien gar nie wirklich weggewesen. Deshalb sieht er sich auch als Schriftsteller in der Pflicht: zu erinnern, «sich lebendig zu erinnern, zu empfinden, daran, was Menschen einander antun können».

Seine Aussage zur Kontinuität der Nazis wurde Bärfuss denn auch vorgeworfen. Er hätte keine Ahnung von der exemplarischen deutschen Aufarbeitung der Vergangenheit. Als ob irgendwann genug erinnert wäre. Und als ob – bei aller sorgfältigen Erinnerungskultur – nicht doch nur ganz wenige Täter*innen und Mittäter*innen mit Namen, Gewalttat, Datum und Ort gestellt worden wären.

Hinsehen, weil die Wahrheit der Gewalt konkret ist. Eindringlich wird die Rede von Lukas Bärfuss, wenn er an den Krieg in Bosnien, an das Morden in Sarajewo erinnert, und daran, dass «sein» Europa damals ausserstande war, etwas gegen Massenmord und Vertreibung zu unternehmen. Ohne ihn zu nennen, greift er damit auch seinen Preisträgerkollegen Peter Handke frontal an, der Kriegstaten ideologisiert und poetisch vernebelt. Der Jugoslawienkrieg ist bei uns vergessen. Zusammenhänge wirklich verstanden – historische, ökonomische, europäische –, und der Gewalt beziehungsweise konkreten Täter*innen und Opfern in die Augen geschaut, geschweige denn eigene Verstrickungen erkannt, haben wir nie. «Wer den letzten Krieg vergisst, der bereitet schon den nächsten vor», sagt Bärfuss. Oder der lässt seine Vorbereitung und seine Durchführung zu. Und so kam es zum Syrienkrieg. Wir schauen weg, so gut es geht. Und so kam es zum Krieg im Donbass. Wir überlassen die Analyse und den Protest anderen. Und, wie Bärfuss es schildert, rollt man in den Hauptstädten der freien Welt den Mördern immer wieder den roten Teppich aus. Beziehungsweise betreten Ueli Maurer und Co. die dortigen Teppiche. Das ist der erste Grund, weshalb die Rede von Lukas Bärfuss Pflichtstoff ist: Er insistiert, er will, dass wir Leid und Schmerz, Mord und Totschlag, Folter und Vergewaltigung sehen, anerkennen, erinnern.

Der zweite Grund mit Bärfuss weiterzudenken: Gewalt sei nicht in uns, sie sei zwischen uns. Es gebe keine Fatalität, keinen metaphysischen Zwang zur Gewalt. «Es braucht keine Chirurgen, um uns das Böse aus den Leibern zu operieren, mit wachen Sinnen und empfindsamen Herzen können wir die Gewalt erkennen, wir können sie zur Sprache bringen, und wenn wir den Mut haben und nicht um unser Leben fürchten, dann können wir uns gegen sie stellen und sie überwinden.»

Das, nur so nebenbei, entspricht so ziemlich den grossen Linien in der Bibel: keine pastellfarbene Welt, kein Vergessen von gar nichts, Lebensrealität ist oft Unterdrückung, Exil, Folter. Tod und Zerstörung nicht zu verdrängen oder zu überspielen, sondern ihnen furchtlos gegenüberzutreten, daran zu glauben, den Teufelskreisen der Gewalt ein Ende bereiten zu können – das ist Lebenskunst, das ist Antifaschismus, das ist der Inhalt grosser Erzählungen. ●

○ Matthias Hui, *1962, ist Co-Redaktionsleiter der Neuen Wege.
hui@neuewege.ch